









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 5.

Elbing, den 7. Januar.

1896.

## Wege des Schicksals.

Original-Roman von Heinrich Norbert.

Nachdruck verboten.

7)

In keiner Garnisonstadt läßt sich eine erste leidliche Schlittenbahn sehen, ohne daß das Offiziercorps sogleich daran geht, eine solenne Schlittenfahrt zu veranstalten. Dazu hatte man in der Residenz nunmehr auch die schönste Veranlassung. Ein Comité wurde in aller Eile gebildet und der Montag der nächsten Woche als Tag der Abfahrt bestimmt.

Otto und Kurt von Neden begaben sich nach dem gemeinschaftlichen Mittagessen dahin, wo das Comité tagte, um sich als Theilhaber anzumelden. Unterwegs fragte der Rittmeister: „Hast Du schon eine Dame gewählt für die Schlittenfahrt?“

„Ich habe an Deine Schwester gedacht.“

„Sehr lebenswürdig von Dir! Aber dann verfehle zunächst nicht, Dich ihrer Zustimmung zu versichern.“

Der Rath war unfruchtbar der Beste. Otto ließ den Rittmeister in das Local des Comité's eintreten und ging selbst nach der Wohnung des Hofmarschalls im Schlosse und brachte sein Anliegen vor.

„Ich danke Dir aufs herzlichste für diese freundliche Einladung, lieber Otto“, erwiderte Isabella. „Nichts wäre mir angenehmer, als an Deiner Seite die Partie mitmachen zu können; Du magst daraus erkennen, wie leid es mir thut, Dir eine abschlägliche Antwort geben zu müssen. Ich habe bereits heute während der Mittagstunden dem Herrn Grafen v. Flemming meine Zusage gegeben.“

Mit dieser Antwort kam Otto zu dem wartenden Rittmeister zurück.

„Was nun thun?“ fragte er.

„Das Einzige, was übrig bleibt: eine Andere wählen.“

„Aber wen?“

„Das bleibt Dir selbst überlassen.“

Otto brachte verschiedene junge Damen in Vorschlag, aber gegen jede hatte der Rittmeister eine Einwendung zu machen.

Endlich kam der Amerikaner auf Bili von Rosenthal. Kurt stimmte lebhaft zu.

„Ich habe neulich bei Merlini wenig taktvoll gehandelt“, sagte er, „aber von meiner Seite kann nach jenem Vorgange nichts geschehen, um das Gesagte gut zu machen. Deshalb begrüße ich Deine Idee als eine glückliche, sie rehabilitirt die Ehre der Dame und ihres Vaters.“

„Gestatte mir eine Frage: Gaben zwischen Euch niemals zärtliche Beziehungen bestanden?“

„Zärtliche nie. Bili ist eben eine Dame, mit der ich auf Bällen und in Gesellschaften häufig in Verkehr gekommen bin, wie mit so vielen Anderen.“

„Gut.“ schloß Otto das Gespräch. „Ich werde mit Bili von Rosenthal fahren.“

Der Montag, an dem die Schlittenpartie stattfinden sollte, war da.

Die Zeit um zwei Uhr Nachmittags war zum Ausbruch bestimmt. Ernstthal, ein Dorf in anderthalbstündiger Entfernung von der Residenz, das man auch mit der Eisenbahn erreichen konnte, war zum Zielpunkte bestimmt.

Schon eine Viertelstunde vor der festgesetzten Zeit begann das Fahren der Schlitten durch die Straßen der Stadt. Die beiden Kapellen von den Husaren und Dragonern, die die Musikbegleitung bei der Fahrt zu besorgen hatten, waren in ihren mächtigen, mit Varenjellen behängten Paßschlitten bereits auf dem Markte aufgestellt. Und in rascher Folge kamen die schön verzierten und mit warmen Pelzen versehenen Schlitten der Offiziere und Cavaliere herangeschoben, nachdem sie ihre schönen Begleiterinnen in ihren Wohnungen abgeholt hatten. Die Zahl der einzelnen Gefährte belief sich auf mehr als Hundert.

An den beiden Seiten des Marktes hatte sich eine sehr zahlreiche Zuschauermenge eingefunden. Es war jung und alt und Leute aus allen Ständen die durcheinander. Die einzelnen vornehmen Damen und Herren wurden einer bei- und abschälligen Kritik unterzogen, wie eben gerade der, der von ihnen sprach, offenherzig ihrer gedachte.

Zwei Mädchen standen Arm in Arm etwas abseits hinter der Zuschauermenge. Es waren die Töchter des Canzlisten Schiffner.

Ein Schlitten mit zwei prächtigen, schwarzen Pferden glitt in diesem Augenblick die Straße herauf, aller Augen wandten sich seinen Insassen zu. Da sagte die Jüngere plötzlich zu ihrer Schwester:

„Sieh, Ida, da ist er!“  
„Er?“ fragte die Andere. „Wen meinst Du mit dieser vertraulichen Bezeichnung?“  
„Nun den Herrn,“ antwortete die Kleine mit einem leichten Erröthen, „der mir neulich Abend im Stadtpark mein Taschentuch zurückbrachte.“  
„Ach richtig, wie gut Du Dir sein Gesicht gemerkt hast. Er fährt mit der Baronesse von Rosenthal.“

„Ich möchte wohl wissen, wer er ist.“  
„Glaubst Du denn, ihm sei die unbedeutende Begegnung mit uns im Gedächtniß geblieben?“  
„Wohl schwerlich.“ Marie seufzte ein ganz klein wenig. „Und doch — — —“  
„Nun so laß ihn auch sein, wer er will. Er gehört zu den Vornehmen, das siehst Du doch. Gesehen habe ich ihn sonst in der Stadt noch nie. Also ist er wahrscheinlich ein Fremder.“  
„Aber wie käme er als solcher zu der stolzen Witt von Rosenthal?“

„Ich kann Dir das nicht sagen.“  
„Aber ich, wenn Sie wissen wollen, wer der junge Mann ist, Fräulein,“ sagte eine behäbige Bürgerkfrau, die hinter den beiden Mädchen stand und das Zwiegespräch mit angehört hatte. Mich wunderts nur, daß Sie noch nichts davon wissen, denn die ganze Stadt ist voll davon. Er ist der Neffe von dem Hofmarschall, dem Freiherrn von Reden. Vor ein paar Wochen ist er aus Amerika gekommen. Er soll reich und sein Vater ein Nabob sein. Da haben Sie die ganze Geschichte.“

Die Mädchen dankten und gingen weiter. Aber sie wurden noch einmal auf ihrem Wege aufgehalten.

Der Zug hatte sich in Bewegung gesetzt und unter den Klängen der Musik kamen die vielen Schlitten an ihnen vorübergefaßt.

Und gerade als der Schlitten mit der Baronesse von Rosenthal vorüber flog, seufzte Marie Schiffner zum zweiten Male und so laut, daß es ihre Schwester trotz Musik und Schellengeläute deutlich hörte.

Aber Ida machte zu diesem Seufzer der Schwester keine Bemerkung.

Erst nachdem die lange Reihe der Schlitten vorübergezogen war, die Menge auseinanderflutete und die beiden Mädchen sich wieder auf ihrem Heimwege befanden, sagte die Aeltere zu der Jüngeren:

„Du hast Dich heute wieder einmal als ein rechter Rindskopf erwiesen, Kleine.“

„Aber warum denn?“  
„Glaubst Du vielleicht, ich hätte Dich vorhin nicht seufzen hören?“

„Wirklich?“  
„Und jetzt sollst Du mir beichten, warum Du gekneuzt hast.“

„Ach, Ida!“  
„Nur, warum?“

„Wie ich die Zwei vor mir im Schlitten vorbeifliegen sah, da dachte ich unwillkürlich daran, wie schön es sein müsse, wenn ich statt Witts von Rosenthal darin säße.“

„Strangespinnste!“ sagte die Aeltere. „Ein feinerreicher Freiherr und Du! hatte ich nicht recht, wenn ich Dich einen Rindskopf nannte?“

„Freilich.“  
Die Mädchen waren an der Thür der väterlichen Wohnung angelangt und huschten hinein. Inzwischen jagte draußen auf der Landstraße der prächtige Schlittenzug in der Richtung nach Ernstthal. Die vielen herrlichen Pferde, die dahinflogen wie der Sturmwind, die phantastischen Schlittengebilde auf der spiegelglatten Bahn, die schönen Mädchen und Frauengestalten in ihren mit wehenden Schleiern und rosig von der kalten Luft angehauchten Wangen glänzten unter den schrägen Strahlen der Winter Sonne, die auf der weiten, weißen Fläche glitzerte und ihre dem menschlichen Auge schädliche Reflexe warf. Und dabei rauschten die Weisen der Musiker und das Schellengellingsel nahm kein Ende.

Das Gespräch, das Otto von Reden mit der Baronesse Rosenthal unterwegs führte, kam nicht über die Grenzen des Alltäglichen hinaus; ein vertrauterer Thema anzuschlagen, hinderte die Gegenwart des auf der Pritsche hinter dem Paare sitzenden Kutschers. Denn der Amerikaner wäre wohl berechtigt gewesen, seine Worte nach einer solchen Seite zu richten; er war häufig in Gesellschaften und bei Festlichkeiten um das schöne Mädchen herum gewesen und hatte sich alle Rechte eines guten Bekannten erworben. Heute war er freilich ungewiß, ob die jähe Schroffheit seines Veters seinen eigenen Beziehungen zu der Familie des Barons nicht geschadet haben mochte, wenigstens hatte man ihn bei seinem letzten Besuche entschieden kühler empfangen als früher, und wenn er auch Witts Zusage, seine Begleiterin bei der Fahrt sein zu wollen, erhalten hatte, so konnten die Gründe dafür viel eher in einer umsichtigen Berechnung, als sonst wo liegen.

Aber trotz ihrer ziemlich inhaltlosen Unterhaltung gefiel ihm die Baronesse heute, so lange er allein während der Fahrt neben ihr saß, erhebtlich besser, als in den Ballsälen. Sie erschien ihm wieder eben so offen und natürlich, wie bei ihrem allerersten Zusammentreffen auf der Eisbahn des Stadtparkes. Selten nur zeigt ein Mädchen ihren Charakter von so verschiedenen Seiten, wie das Witt that: die einfache Natürlichkeit, die ihr so gut stand und von der auch ihr jetziger Partner immer so leicht entzückt wurde, hielt nur Stand, so lange man sie allein hatte. Gingen aber die Blicke mehrerer Männer an ihr, so war diese angenehme Natürlichkeit wie weggeblasen, sie zeigte dann das lebhaft Bestrebende, Allen zu gefallen.

Aber so, wie sie während der Schlittensfahrt war, konnte das schöne Kind nur einen durchaus warmen Eindruck auf seinen jungen Mann hervorbringen, der, wie Otto von Reden, auf Freiersfüßen ging. Und er unterließ es auch keineswegs, dem Wohlgefallen, das er empfand,

Der Schlittenparthie durfte natürlich ein Gelegenheitsstänzen nicht fehlen. Der Abend brach früh herein; schon begann der große Tanzsaal im Nebengebäude mit seinen glänzend erleuchteten Fenstern die erste Einladung an die Tanzlustigen zu stellen. Und jetzt erschallte der laute Lärm der Trompeten. Alles wogte in den Saal; rasch ordneten sich die Reihen.

Der Amerikaner tanzte die Polonaise und den darauffolgenden Walzer selbstverständlich mit seiner Schlittendame.

„Hier sieht man erst wie viele wir eigentlich sind,“ sagte Bill, als sie antraten.

„Mehr als hundert Paare, meine Gnädige, wenn Sie zählen wollen.“

„Ich danke, das ist mir zu mühsam. Steht da drüben nicht Ihr Vetter, Herr v. Keden?“

„Ja, er ist es.“

„Und wen hat er denn engagirt?“

„Fräulein von Kaisenberg, wenn ich recht sehe.“

„Sie irren nicht, sie ist es; Sie kennen aber alle Damen!“

„Sie scheinen sich sehr lebhaft zu unterhalten,“ meinte Otto ausweichend.

„Natürlich, Rittmeister v. Keden versteht es, einer Dame Artigkeiten zu sagen.“

„Verleht Sie das, Baronesse?“

„Mich? Wie käme ich zu einer solchen Annäherung?“

„Diese Frage gestatten Sie mir unbeantwortet zu lassen. Ich glaube, Sie seien ihm böse.“

„Welch' drolliger Gedanke!“ Bill lachte ganz unbesangenen.

„Vielleicht läßt er sich doch begründen.“

„Das möchte ich hören.“

„Mein Vetter hat sich bis zu diesem Augenblicke noch nicht um einen Tanz bei Ihnen bemüht.“

„Und Sie glauben, ich könnte ihm deshalb zürnen?“

„Das würde allerdings Ihr gutes Herz nicht zugeben. Allein für Jemanden, der mit aufmerksamen Augen das beobachtet, was geschieht, bleibt das immerhin auffällig.“

„Ich sehe, man muß sich vor Ihnen hüten, Sie sind ein scharfer Beobachter.“

„Nur da, wo es sich um Personen handelt, die mein Interesse erregen. Und wenn ich mich in diesem Falle geirrt habe, so macht es mir Freude, das aus Ihrem Munde zu hören.“

„So will ich es Ihnen ebenso gern wiederholen: Sie haben sich vollständig geirrt.“

Die Dame wandte sich von ihrem Tänzer ab und blickte nach dem Paare, das in ihrem Rücken stand.

„Ah, Herr Graf von Flemming!“ rief sie. „Wie hätte ich ahnen können, daß Sie so dicht hinter mir wären.“

„Sie werden mich immer da finden, wo es Gelegenheit giebt, die Schönheit zu bewundern.“

„Welch' artiges Compliment für Ihre Tänzerin, Graf!“ Sie wandte sich rasch ab.

einen deutlichen und berebeten Ausdruck zu geben.

„Ah, da kommt Venkendorf.“

Aber bevor der Rittmeister heran war, begann die Musik und der Zug der Tanzenden setzte sich in Bewegung.

Das Abspringen von Einem zum Andern, dieses Kofettiren nach links und rechts hatte Otto an diesem Abende noch sehr häufig an seiner Schlittendame zu beobachten Gelegenheit. Er war gewandt und welterfahren genug, um sein Mißfallen darüber auch nicht mit einer Silbe zu verrathen; er spielte vielmehr, wenn es ihm auch einige Aufopferung kostete, den angenehmen Cavalier, den zu machen er sich heute selbst beurtheilt hatte und es gab auch eine Anzahl von Herren, die ihn um des Vorzugs willen, den ihm Bill von Rosenthal heute eingeräumt hatte, nicht wenig benebeten.

Als Bill von Rosenthal bei der nächsten Runde dem Grafen von Flemming zum Tanze folgte, engagirte Otto seine Cousine.

„Amüßirt Dich der kleine Ausflug, Isabella?“ fragte er, als sie in die Reihen traten.

„Gewiß, recht sehr,“ erwiderte sie. „Während des Winters jagt ja bei Hofe ein Vergnügen das Andere; ich begrüße deshalb die Dinge mit Freuden, die einmal eine Abweichung von dem Herkömmlichen bringen.“

„Die Baronesse war sehr ausgeräumt, während wir fuhren.“

„Das freut mich schon um Deinetwillen; auch habe ich Dir wegen Deiner Wahl noch zu danken.“

„Mir?“

„Du brauchst nicht den Belachelbenen zu spielen, wo Du wie ein Mann von Takt und Ueberlegung gehandelt hast.“

„Ich nehme diese schätzenswerthe Anerkennung zwar mit dem gebührenden Dank entgegen, allein ich verstehe nicht —“

„Es ist nicht mein Urtheil allein, was Du zu hören bekommst; alle Vernünftigen denken wie ich.“

Bevor er ihr antworten konnte, kam die Melodie zu tanzen an sie. Er legte seine Hand um ihre schlankte Taille und sie flogen über das Parquet.

Wie leicht und wie zierlich sie tanzte! Es war gerade so, als sei es ein Eselkind, das mit ihm durch den Saal wirbelte.

Und wie sie wieder in der Melodie standen und ihr Busen sich von den Anstrengungen des Tanzes hob und senkte, begann er wieder:

„Was meinst Du, Isabella, wenn ich den zweiten Theil meiner Absichten nach der eben besprochenen Seite hinlenke?“

„Das ist keine rechte Frau für Dich, Otto.“

„Und das sagt die, die vor Tagen voll des Lobes über Bill war.“

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

\* **Einem Berichterstatter** hat der Erfinder Edison folgende merkwürdige Enthüllungen gemacht, die er für den Kriegsfall in Kopse birgt: „Der bloße Anreiz des Krieges wird die Welt mit Zerstörungsmaschinen übersülften. Eine Schlacht zwischen zwei großen Armeen braucht gar nicht mehr geschlagen zu werden. Eine Handvoll Menschen kann sie wegblasen. Das kann mittels Electricität geschehen. Wasser kann tödlicher gemacht werden als Kugeln. Ich habe eine Maschine erfunden, welche auf große Entfernungen mit 5000 Volten geladenes Wasser fortschleudern kann und eine Armee wie Spreu in alle Winde zerstreut. Auch habe ich Kabel erfunden, welche um eine belagerte Stadt zu legen sind. Jeder, der sie zu überschreiten versucht, ist ein Kind des Todes. Man kann sie so verstecken, daß niemand sie sieht. Auch lassen sich elektrische Ketten auf eine vorrückende Armee feuern. Diese sind an einem Ende an den Draht einer Dynamomaschine befestigt, während das andere in eine Kanone geladen wird. Dadurch wird die Luft wie mit großen Schlangen erfüllt und jeder Feind mit Tod und Verderben bedroht. Dann giebt es eine Höllemaschine für die Luft, die sich an einen Ballon anhängen läßt. Wenn nun 50 solcher Luftschiffe, an deren jedem eine 500 Pfund Dynamit tragende Maschine hängt, losgelassen werden, so ist jedes Schiff, welches sich darunter befindet, unrettbar verloren. Auch die unterseeischen Torpedos lassen sich verbessern. Ein endloses Kabel sollte vor unsere Häfen auf den Grund gelegt werden. In diese drehbaren Kabel sollten Torpedos befestigt werden, die ihm richtigen Augenblick in die Höhe gelassen werden und explodieren könnten. Einige solcher Kabel würden jeden Hafen zur torpedoträgenden Mine machen. Eine andere neue Erfindung betrifft die Abfeuerung von Dynamit. Vier Kanonen sind eine in die andere hineingeschoben, so daß sie an der Mündung konzentrische Kreise bilden. Die Kompression der äußeren Kanone ermöglichtes der centralen, den Druck der Dynamitladung auszuhalten. Auch experimentire ich mit einer Doppelkanone, welche ein Geschöß 24 englische Meilen fortschleudern soll. Sollte es zum Kriege mit Großbritannien kommen, so werde ich meinem Vaterlande meine ganze Zeit und Kraft zur Verfügung stellen.“ Die Sache klingt echt amerikanisch aufgeschritten.

\* **Süßwasser im Meer.** Es ist bekannt, daß das aus den Mündungen der großen Ströme hervordringende Wasser das

Meer oft auf viele Meilen verfärbt und Treibkörper weit in die See hinaus entführt. Weniger bekannt dagegen wird die interessante Thatsache sein, daß es Stellen im Meere giebt, die unter Umständen völlig unvermischtes, süßes Wasser hergeben. Vor der Mündung des Columbia-Rivers, Oregon, ist die Befahrung des Feuerschiffes, welches drei Seemeilen von der Küste entfernt im See verankert liegt, an ruhigen, stillen Tagen bei starker Ebbe im Stande, vom Berdeck aus mit Eimern Wasser auf dem Meere zu schöpfen, welches so süß und wohlschmeckend ist, daß es zum Trinken benutzt werden kann. Dies Süßwasser breitet sich in Form eines Fächers, dessen Spitze in der Mündung liegt, über die Oberfläche des Meeres aus. Es reicht indeß nur etwa zwei Fuß in die Tiefe. Wenn der Schöpfseimer tiefer sinkt, bringt er bitteres Meerwasser in die Höhe. Außer dem Columbia-River giebt es nur noch wenige Ströme, deren Wasservolumen ausreicht, um sich weit in die See hinaus frisch zu erhalten. Eine Ausnahme macht der Amazonenstrom. Das Wasser dieses gewaltigen Flusses ist bis auf 20 Seemeilen von der Mündung noch völlig süß. Es ist vorg kommen, daß Schiffe an Stellen vor der Mündung, die außer Sicht des Landes lagen, ihre Fässer mit Süßwasser gefüllt haben.

\* **Ein General in Röhren.** Während des Krieges 1870 kam der General v. Blumenthal durch die Gewissenhaftigkeit eines Wachtpostens in eine recht komische Situation. Auf einem Gange durch die Vorpostenkette wurde der General plötzlich von einem polnischen Wachtposten angehalten und nach der Losung gefragt. Blumenthal, der die Losung momentan vergessen hatte, sagte: „Laß mich nur durch, mein Sohn, Du siehst, ich bin Offizier.“ Das konnte aber dem Musketier nicht imponiren und er meinte lakonisch: „Weißt Du Losung nicht, schieß ich Dich todt.“ — „Aber so sieh doch meine Treffen und meine Orden.“ Darauf wieder kurz und bündig: „Weißt Du Losung nicht, schieß ich Dich todt.“ Und so ging es fort ad infinitum, bis endlich zwei in der Nähe befindliche Offiziere herbeieilten, dem bebrängten General die Losung ins Gedächtniß zurückeriefen und ihn so aus der fatalen Situation befreiten.

Verantw. Redakteur: A. Schulz  
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaark  
in Elbing.